

DAS „HEIMATHIRSCHEN“ -SYNDROM

Man kann niemanden überholen, wenn man in seine Fußstapfen tritt. *François Truffaut*

TEXT: THOMAS HELLMUTH

„Heimat“ hat allzeit Konjunktur: Politik und Sport bedienen sich eines schwulstigen „Heimat“-Pathos, Trachten erfreuen sich größter Beliebtheit, und Volkslieder lassen die Herzen höher schlagen. Nicht nur Stammtischler, sondern auch PolitikerInnen stemmen sich wehrhaft gegen jegliche Bedrohung der Heimat. „Wir san mia!“, brüllen die „Heimathirschen“, die das „gute Alte“ zu bewahren trachten, jeden Wandel als Bedrohung verstehen und alle anderen, die nicht ihrer Meinung sind, als „Heimat-“ oder auch „Vaterlandsverräter“ bezeichnen. Mit dem Begriff der „Heimat“ scheint die Welt, die kleine freilich, wieder ins rechte Lot gerückt. Die große Welt mag sich wandeln, die „Heimat“ jedoch steht wie der Fels in der Brandung: von wilden Wassern umspült und doch so unbeweglich.

„SITT’ UND TRACHT DER ALTEN“

Der traditionelle, der populäre „Heimat“-Begriff beschwört folglich den Status quo und bemüht dabei Tradition und Brauchtum. Er vermittelt auf diese Weise das Gefühl von Stillstand bzw. Konstanz und ermöglicht die – freilich nur

kurzfristige – Abwehr gesellschaftlichen Wandels. „Sitt’ und Tracht der Alten wollen wir erhalten!“, lautete in den 1920er-Jahren der Leitspruch der „Vereinigten Trachtenverbände“ des bayerischen Oberlandes, die sich damit gegen den Frevel weiblicher Touristen wandten, „in gewissen Kurorten, ohne jeden Grund in Hosen, oft besser gesagt Höschen, seidenen Strümpfen und in sonstiger karnevalistischer Aufmachung“ herumzulaufen.¹ Dabei waren Trachten bereits damals gar nicht so alt, wie angenommen wurde. Die bürgerlichen Zivilisationsflüchtlinge, die Sommerfrischler, hatten sie im 19. Jahrhundert an ihre Vorstellungen angepasst, durch Beigabe von Seiden, Brokaten und Spitzen sowie Silberschmuck geschönt und als Bestandteil einer heilen Welt, einer Bauernidylle, hochstilisiert.² Zum modischen Kleidungsstück geworden, übernahmen letztlich auch die Einheimischen die „geschönten“ Trachten, vor allem die kleinen Accessoires wie Seidentücher, Bänder oder Gürtel, die für die unterbürgerlichen Schichten gerade noch erschwinglich waren. Eine solche dynamische Tracht passte den Trachtenverbänden freilich nicht in ihr statisches Traditionsbild. »



„Heimat ist dort, wo die eigenen Gewohnheiten von den anderen als selbstverständlich verstanden werden“, heißt es in einem 1994 veröffentlichten Positionspapier der ÖVP. „In seiner Heimat braucht sich niemand fürchten.“

Die heutigen „Heimathirschen“ reagieren nicht viel anders als damals: Scheint das Gewohnte bedroht, werden Traditionen besonders hervorgehoben und als unantastbar, als das einzig Wahre präsentiert. „Unsere Kultur muss erhalten bleiben!“, lautet dann das Motto der „Heimathirschen“, wobei die frevelhafte Frage, wie sich denn diese Kultur gestalten, kaum beantwortet werden kann. Das „Alte“ wird ganz pauschal mit dem „Guten“ und „Schönen“ gleichgesetzt und daher als bewahrenswert dargestellt, weil es eben „zu unserer Kultur gehört“ und das „immer schon so war“. Adalbert Stifter hat diesen Stillstand bereits in seiner Novelle „Bergkristall“ thematisiert: „Es gehen keine Straßen durch das Tal [...]. Daher bilden die Bewohner eine eigene Welt [...]. Wenn ein Stein aus einer Mauer fällt, wird derselbe wieder hineingesetzt, die neuen Häuser werden wie die alten gebaut, die schadhafte Dächer werden mit gleichen Schindeln ausgebessert, und wenn in einem Hause scheckige Kühe sind, so werden immer solche Kälber aufgezogen, und die Farbe bleibt bei dem Hause.“³

DAS „HEIMAT“-TERRITORIUM

Bei Stifter gehen „keine Straßen durch das Tal“, wodurch die Talbewohner von äußeren Einflüssen verschont bleiben. „Heimat“ benötigt also nicht nur Tradition und Brauchtum, sondern auch ein überschaubares Territorium, das sich durch spezifische Merkmale definiert. Zunächst bietet sich dafür die Nation an, die sich von anderen Sozialgemeinschaften durch bestimmte Eigenschaften unterscheidet. „Immer wieder, immer wieder, immer wieder Österreich“, jubelte die österreichische Bundesregierung aus ÖVP und BZÖ in Zeitungsinserten (die freilich aus Steuergeldern finanziert worden waren) und spielte dabei auf die Erfolge der österreichischen Olympioniken bei den olympischen Winterspielen 2006 an. Die Heimat ist eben auch eine Skination, und alle Österreicher identifizieren sich mit den Erfolgen ihrer „Helden“ oder tragen gar das Skifahrer-Gen in sich!

Eine Nation konstituiert sich aber auch durch die Vielfalt ihrer Regionen. Vidal de la Blache gestand etwa 1903 der französischen Nation eine „einzigartige Physiognomie in Europa“ zu, die sich aus einem andernorts angeblich nicht vorhandenen „Reichtum von Tonleitern“, d.h. den Besonderheiten der Regionen ergebe.⁴ Sein Werk „Tableau de la géographie de la France“ war als erster Teil der von Ernest Lavisse herausgege-

benen „Histoire de France“ erschienen, die 27 Bände umfasste und eine Geschichte der „nation accomplie“, der „vollendeten“ Nation, sein sollte. Bis heute haben in Frankreich, trotz des berühmten-berühmten Zentralismus, die Regionen ihre nationale Bedeutung nicht verloren. Auch das „typisch Österreichische“ wird im Übrigen mit bestimmten Städten, Regionen und Bundesländern identifiziert. Die österreichische Bevölkerung sieht sich im Selbstbild als sehr inhomogen und misst regionalen Differenzen große Bedeutung zu.⁵ Im Gegensatz zu Frankreich, das auf seine Regionen nicht selten republikanische Grundsätze projiziert, scheinen aber die österreichischen Regionen einem eher dumpfen „Wir san mia“-Gefühl verpflichtet. Dessen ungeachtet bieten die unterschiedlichen österreichischen „Tonleitern“ einen Identifikationsraum in einer sich permanent wandelnden Welt.

„Heimat ist dort, wo die eigenen Gewohnheiten von den anderen als selbstverständlich verstanden werden“, heißt es in einem 1994 veröffentlichten Positionspapier der ÖVP. „In seiner Heimat braucht sich niemand fürchten.“⁶ Daher ziehen wohl auch Liesl, Wolfgang und Willi, die staatlich verordnete Volksmusikgruppe, durch Österreich und schüren unser aller Vertrauen. „Heimat bist du großer Söhne“, tönt es da aus den patriotischen Kehlen der umbarmherzigen Musikanten. Und der schunkelnde Zuhörer, dank Liederbuch zum Mitsingen angehalten, wenn nicht geradewegs dazu verdammt, möchte beinahe glauben, dass ja doch alles beim Alten geblieben ist. Der rückwärtsgewandte Blick wird instrumentalisiert, indem die fröhlichen und in Trachten gekleideten Musikanten den Eindruck der Unverrückbarkeit von „Heimat“ vermitteln und dabei die so genannte „Wende“ kaschieren, die infolge einer neoliberalen Politik zu einschneidenden gesellschaftlichen Veränderungen geführt hat.

DYNAMISCHE HEIMAT

Gesellschaftlicher Stillstand ist nicht möglich. Die Konjunktur des traditionellen Heimatbegriffs resultiert daher aus Identitätsbrüchen und der damit verbundenen Identitätsarbeit, die als „subjektiver Konstruktionsprozess“ zu verstehen ist, „in dem Individuen eine Passung von innerer und äußerer Welt“, d.h. eine „stimmige Passung“ bzw. „innere Kohärenz“ suchen.⁷ Um diese „innere Kohärenz“ zu erreichen, um die Wandlungsprozesse individuell zu verarbeiten, besitzt der

Einzelne verschiedene Verhaltens- und Handlungsressourcen, etwa Patriotismus bzw. Nationalismus und Traditionalismus, die zum Teil über Generationen sozialisiert wurden. Zum Teil können diese traditionellen Ressourcen aber auch durch neue ergänzt werden, etwa durch neue Kenntnisse infolge kognitiver Dissonanzen.

Freilich klammert sich der Einzelne in Umbruchssituationen, in denen das Gefühl der Sicherheit und Überschaubarkeit verloren geht, zunächst an Altbekanntes, an die Traditionen und das Brauchtum, die Nation und/oder die Region, in der er lebt – eben an die „Heimat“ im traditionellen Sinn. Allerdings bleibt dem Einzelnen letztlich nichts anderes übrig, als Strategien zu entwickeln, um Wandlungsprozesse ertragbar bzw. in seine Lebenswelt integrierbar zu machen. Ansonsten bleiben letztlich nur Widerstand, Verzweiflung und damit verbunden auch die soziale Ausgrenzung der „anderen“ mit all ihren negativen Folgen.

In diesem Fall wird ein Feind-Angst-Bedrohungsszenario konstruiert, in dem eine homogene Gruppe der „Wir“, die Bewohner der „Heimat“ eben, einer homogenen Gruppe der „anderen“ gegenüberstehen.⁸ Diese anderen werden durchwegs negativ gezeichnet: die hinterhältigen Konkurrenten bei der Olympiade in Turin, die den österreichischen SportlerInnen den Erfolg neiden, oder die böse Europäische Union, die mit „Sanktionen“ über das kleine Österreich herfällt, ganz zu schweigen von den Muslimen, die unser christliches Abendland angeblich gefährden. Ein Heimatbegriff, der ein solches Bedrohungsszenario entwirft, lernt letztlich das Fürchten und kann keineswegs Sicherheit vermitteln. Die „Heimathirschen“ sollten daher dringend von der „Heimat“, die sich wie eine Epidemie auszubreiten scheint, geheilt werden. Das ist aber nur möglich, indem das Bewusstsein vermittelt wird, dass sich Kultur und Gesellschaft ständig im Wandel befinden. Die „Heimat“ muss folglich neu definiert werden: als „dynamische Heimat“. «

1) Pfarrarchiv Berchtesgaden, Karton 175, Zeitungsartikel (ohne Angabe der Zeitung und des Datums), zit. bei: Hellmuth, Thomas: Der Fremdenverkehr, in: Geschichte von Berchtesgaden, Bd. III/2, Berchtesgaden 2002, S. 1185.

2) Wolfgang Kaschuba, Lebenswelt und Kultur unterbürgerlicher Schichten im 19. und 20. Jahrhundert, München 1990, 10.

3) Stifter, Adalbert: Gesammelte Werke. Novellen II, München 1982, S. 204f.

4) La Blache, Vidal de: Tableau de la géographie de la France, Paris 1903, S. 49.

5) Susanne Breuss, Karin Liebhart und Andreas Pribesky: Inszenierungen. Stichwörter zu Österreich, Wien 1995, S. 176-180; Ernst Bruckmüller. Österreichbewußtsein im Wandel. Identität und Selbstverständnis in den 90er Jahren, Wien 1994, S. 84, 86.

6) Heimat – Raum für eine neue Politik, Verantwortung für das eigene Land (1994).

7) Keupp, Heiner/Ahbe, Thomas/Gmür, Wolfgang/Höfer, Renate/Mitzscherlich, Beate/Kraus, Wolfgang/Straus, Florian: Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Reinbek b. Hamburg 1999, S. 7.

8) Ötsch, Walter: Demagogische Bedrohungswelten. Das Beispiel der Freiheitlichen Partei Österreichs, in: Hauch, Gabriella/Hellmuth, Thomas/Pasteur, Paul (Hg.): Populismus. Ideologie und Praxis in Frankreich und Österreich, Innsbruck/Wien/München/Bozen 2002, S. 95f.

